



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

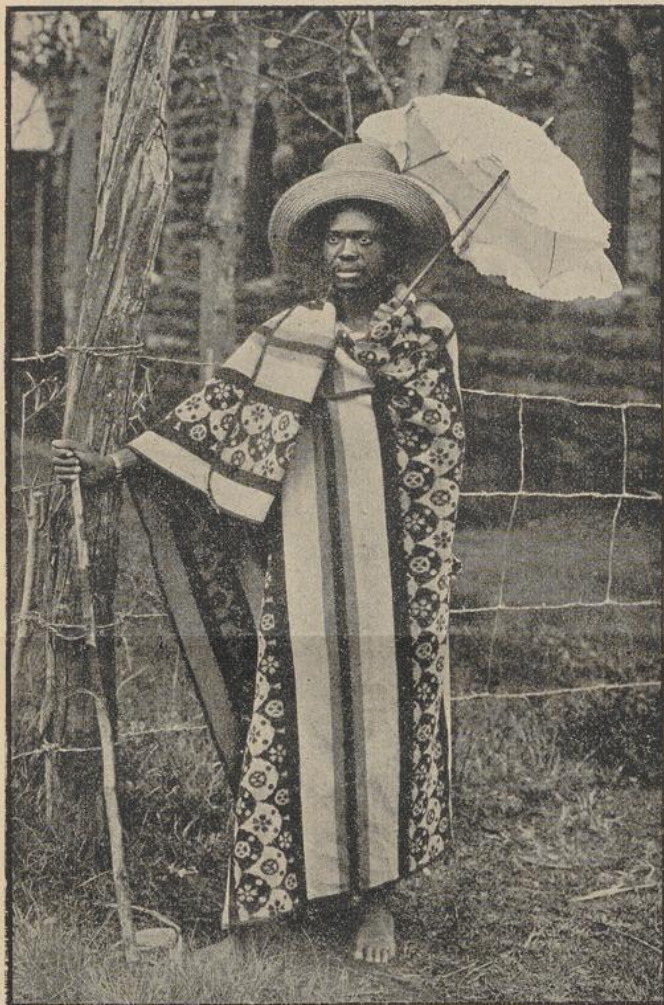
Die Vorläuferin des Herrn im Zululand.

Der Hochw. P. Gerard Schwenkart †.

Am 6. Juli d. J. starb in unserem Mutterhause Mariannahill unerwartet schnell der Hochw. P. Gerard Schwenkart. Er war geboren im Jahre 1851 zu München a. J. Alle seine Geschwister traten in einen religiösen Orden ein und fünf davon wurden Priester. Seine

nur in Mariannahill und seinen Stationen zirkulierende Monatschrift, „Familia“ genannt.

P. Gerard besaß eine kräftige Konstitution und erfreute sich stets einer ziemlich guten Gesundheit, um so unerwarteter kam sein jähes Ende. Montag, den 2. Juni 1913, saß er wie gewöhnlich an seiner Schreibmaschine, als ihn gegen 2 Uhr nachmittags plötzlich die Kräfte verließen. Er sank vom Stuhle, unfähig, sich wieder zu erheben. Ein vorübergehender Bruder bemerkte ihn und rief schnell Br. Abel, unsern Krankenwärter, herbei; auch der Hochw. P. Prior wurde gerufen. Diesen erzählte P. Gerard lächelnd, daß ihm plötzlich seine Nerven den Dienst verlagert hätten; er sei vom Stuhle gesunken und fühle sich nun so entkräftet, daß er nicht mehr allein aufstehen könne, er wünsche ins Bett gebracht zu werden und hoffe, nach einem kleinen Schläfchen werde alles wieder gut sein. In Wirklichkeit hatte er einen Schlaganfall erlitten, und war der linke Arm und das linke Bein gelähmt. P. Prior verheimlichte ihm seinen Zustand nicht, betete ihm mehrere Schutzgebetelein vor und ermahnte ihn zu voller Ergebung in Gottes heiligen Willen. Der Kranke nickte freundlich zu mit den Worten: „O ja, recht gern!“



Sohn des Basuto-Häuptlings Moshech, feines Zeichen lob- und ehrfamer Photograph, ist nach M. Linden zu Besuch gekommen. (Moshech hat einige seiner Söhne gut ausbilden lassen.)

Schwester gehört dem Orden von der Heimsuchung Mariä an, drei seiner Brüder gesellten sich dem Trappistenorden bei, denen er sich im Jahre 1874 als vierter anschloß, ein fünfter ist Jesuit, der sechste Redemptorist. Gewiß ein seltener Fall: sieben Geschwister, alle Ordensleute, fünf davon Priester.

Sein erstes Kloster war St. Marie du Mont in Frankreich; am 14. Juli 1876 machte er seine einfache, drei Jahre später feierliche Profess und erhielt an Feste Peter und Paul 1880 die heilige Priesterweihe. Am 20. November 1893 kam er nach Mariannahill, leistete zeitweilig auch in Graff-Keinet in der Kapkolonie und in Johannesburg Aushilfe und redigierte zuletzt eine

Nach etwa einer halben Stunde wurde Br. Abel ein zweites Mal gerufen. Der Zustand des Patienten hatte sich bedeutend verschlimmert, er konnte sich nur mit Mühe verständlich machen und allmählich ging das Bewußtsein verloren. In diesem Zustand wurde er ins Krankenhaus getragen, wo ihm sofort die letzte Selung erteilt wurde. Der englische Arzt Dr. Knight, den man mittels Telephon gerufen hatte, war auch bald zur Stelle, doch in solchen Fällen vermag jede menschliche Kunst. Der Kranke war und blieb, wenige Augenblicke ausgenommen, ohne Besinnung, bis er am 6. Juni, am ersten Freitag des Monats, der bekanntlich in ganz besonderer Weise dem göttlichen Herzen Jesu geweiht ist, vom Herrn abgerufen wurde. Die ganze Gemeinde, auch der Schwesternkonvent, die Schulkinder und viele schwarze Christen nahmen an der Beerdigung teil. R. I. P.

Möge uns der hl. Joseph einen recht frommen, seeleneifrigen Priester als Ersatz schicken! Unsere Missionäre sind längst nicht mehr instande, all den vielen Anforderungen gerecht zu werden, die fortwährend an sie gestellt werden. Dazu lichtet sich die Zahl unserer Priester und auch die der Laienbrüder mehr und mehr. Was soll aus unserer sonst so hoffnungsvollen Mission werden, wenn nicht der Herr in Bälde neue Berufe erweckt? Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende!

Die Vorläuferin des Herrn im Zululand.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

(Fortsetzung.)

Nicht vergebens strahlt die goldene Sonne am Firmament und sendet von ihrer erhabenen Höhe aus

Tag für Tag Licht und Wärme nieder auf die Erde, denn selbst nach der strengsten Winterkälte schmilzt die harte Schneedecke und sprossen allmählich Masliebchen und Veilchen, Schneeglöcklein und die andern Kinder des Frühlings hervor; es schmückt sich Feld und Au mit lachendem Grün, und aus jedem Busch und Hain schmettert der Vögel munteres Lied.

Ähnlich hier im schwarzen, kalten Heidentum des Zululandes. Die herrlichen Geistesanlagen und noch mehr das leuchtende Beispiel der königlichen Prinzessin Nomjiba weckte neues, bisher unbekanntes Leben in ihrer ganzen Umgebung. Nachdem sie geraume Zeit, ähnlich wie Johannes in der Einsamkeit, durch Gebet und Fasten und mancherlei Bußwerke sich vorbereitet hatte, begann sie, die aus dem Katechismus gewonnenen Kenntnisse auch unter dem Volke zu verbreiten; zuerst nur selten und schüchtern bei den Frauen und Kindern, die ein besseres Verständnis für die neue Lehre zeigten, dann mehr in der Öffentlichkeit auch vor Burschen und Männern. Zuletzt hielt sie in ihrer großen, geräumigen Hütte jeden Sonntag förmliche Volksversammlungen ab und erzählte da leuchtenden Auges vom Leben und Leiden unseres Herrn Jesu Christi, wies hin auf das Kreuz als das Zeichen des Heiles und sprach die Hoffnung aus, daß weiße Männer als Gesandte des Herrn ins Zululand kommen werden, um alle zu taufen und zu Kindern Gottes zu machen.

Mit heiliger Scheu sahen die Schwarzen zu Nomjiba, der Perle ihres Stammes, auf und verehrten sie wie eine Priesterin. Diese aber betete und sang ihnen nach selbstgewählter Melodie so lange die bekanntesten kirchlichen Gebete vor, bis schließlich die ganze Versammlung laut und kräftig ins Vater unser und Ave Maria mit einstimmte und alle das apostolische Glaubensbekenntnis und die zehn Gebote Gottes auswendig wußten. Ernst und in sich gefehrt entfernte sich das heidnische Volk aus diesem Gottesdienst, abgehalten von einem Mädchen, das selbst noch nie einen christlichen Missionär gesehen oder gehört hatte, und alle Gutgesinnten fühlten sich zum Christentume hingezogen.

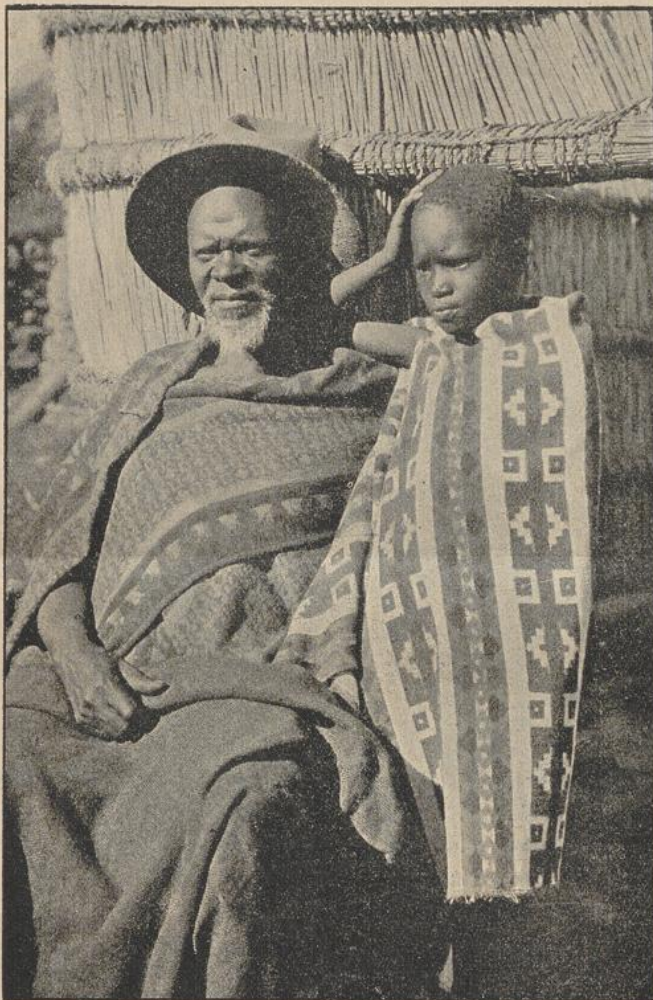
So vergingen unter mannigfachem Wechsel der Ereignisse volle drei Jahre. Mancher Eingeborene war entzückt von dem, was ihm Nomjiba von uMkulunkulu, dem Großen Großen, der Himmel und Erde und alles was darin ist, erschaffen, in begeistertsten Worten zu erzählen wußte; sie selbst aber verbrachte manch schlaflose Nacht und quälte sich mit dem Gedanken ab, wie doch das alles noch enden sollte. Sie wollte getauft sein, wollte selbst im Christentum noch besser unterrichtet werden. Doch, wo war der heißersehnte Priester? Wann wird wohl die Stunde schlagen, da ein Apostel des Herrn bis ins ferne Zululand kommt und an den Ufern des Umvolosi-Flusses den wahren Glauben verkündet? Wie, wenn sie vorher sterben würde, noch bevor das heilige Taufwasser über ihr sündiges Haupt geflossen? —
O armes Kind, was hast du gelitten in diesen Zweifeln!

und Seelenkämpfen und diesem heißen, ungestillten Dursten nach der Wahrheit!

„Kraftlos sank sie auf die Knie,
Tränen, bittere Tränen rannen,
Und des Herbstes kühle Schauer
Rauschten durch die finstern Tannen.“

F. W. Weber, Dreizehnlinden.

Inzwischen war es Nomjiba gelungen, zwei ihrer weiblichen Brüder für ihre Sache zu gewinnen, nament-



Bafuto-Großvater und seine Enkelin. (Missionsstation M. Linden, Kapkolonie.)

lich Sageni, den jüngern, der schon eine Zeitlang eine Missionschule besucht und ihr in dem gefundenen Katechismus die Buchstaben gezeigt und gedeutet hatte. Dieser Bruder sollte ihr ein zweitesmal die Wege bahnen und so zum Retter werden. „Sageni,“ sprach sie eines Tages zu ihm, „geh' nochmals fort, weit fort bis ins Land, wo in großen Städten die Christen wohnen. Dort suche einen katholischen Priester auf und lasse dich von ihm taufen. Johannes soll dein Name sein. Dann aber schreibe mir alles, was du gesehen und gehört und sag' mir, was ich tun soll.“

Der Bursche schnürte sein Bündel und begab sich

unter dem Vorwand, bei den Weißen Arbeit zu suchen, nach Natal. Komjiba, seine Schwester, gab ihm eine Strecke weit das Geleit und nahm dann rührenden Abschied. „O, wenn ich nur auch ein Jüngling wäre,“ sprach sie betrübt, „Sageni, wie gerne zöge ich mit dir! So aber weiß ich nicht, ob dort, wo du hingehst, auch Mädchen aufgenommen werden. O Bruder, schreibe mir doch bald, damit ich weiß, was ich tun soll. Schon so lange, lange lebt mein Herz in tausend Mengsten und Zweifeln. Nur ein Priester allein kann mir helfen!“ —

Es verstrichen Monate, da kam endlich von Sageni ein schwer leserlicher Brief, den Komjiba nur mit vieler



„Laßt die Kleinen zu mir kommen!“

Glichotel, Berlin 68.

Mühe entziffern konnte. Um so tröstlicher war der Inhalt. Sageni schrieb: „Schwester, ich habe eine katholische Mission gefunden! Ein Priester unterrichtet uns alle, und viele von unserm Volke sind schon getauft. Auch Frauen und Mädchen befinden sich hier auf der Station; sie haben Kreuze und Rosenkränze. Jetzt weiß ich erst, wie ein Rosenkranz aussieht und brauche die Ave Maria nicht mehr an den Fingern zu zählen oder mit Maiskörnern und kleinen Steinchen. Der Umsundisi (Missionär) lehrt genau so, wie du es aus dem Katechismus herausgesehen, aber er sagt noch vieles andere und hat eine Menge von Büchern, in denen gewiß wunderbare Sachen stehen. Die Leute sind hier alle bekleidet vom Kopf bis zu den Füßen und gehen fleißig in die Kirche. O der katholische Glaube ist so herrlich und schön, und brachte mir einen solchen Frieden ins Herz, daß ich am liebsten immer hier bliebe; nein, ich will nichts mehr wissen von dem rohen, wilden Heidentum. — Vielgeliebte Schwester, o wie sehr wünschte ich, daß auch Du

hier wärest. Ich wollte, Du wärest ein Vögelein und kämest über Berg und Tal geflogen! Gedulde Dich, vielleicht komme ich einmal heim, Dich zu holen. Doch werden das die Räte unseres Stammes auch zulassen? Wohl kaum; Du bist, wie ich, aus königlichem Geschlecht, und das Volk wird niemals zugeben, daß die „Perle unseres Stammes“ in die Fremde ziehe, um dort Christin zu werden. Bete und vertraue auf Gott, wie bisher; er wird Dich nicht verlassen. Lebe wohl, liebe Schwester. Du mußt Maria heißen, das ist der schönste aller Frauennamen, ich selbst bin schon getauft und heiße nun Johannes.“

Lange hatte Komjiba an dem Briefe gelesen, der die lebhaftesten Gefühle in ihrem Herzen weckte, und Stunde um Stunde saß sie darauf an ihrem stillen, abgelegenen Lieblingsplätzchen und sann und sann, was sie nun tun sollte. O der glückliche Bruder! Er war getauft und führte nun den schönen Christennamen Johannes! O wann wird wohl für sie selbst die glückliche Stunde schlagen, daß sie durch die heilige Taufe zum Kinde Gottes umgewandelt wird? Hier im Zululand vielleicht nie! Drum fort, fort, dorthin, wo der Bruder weilt, zum christlichen Missionar, auf dessen Station ja, wie sie gelesen, auch Frauen und Mädchen aufgenommen werden! Natürlich muß sie heimlich fliehen, ungesehen bei Wind und Wetter in dunkler Nacht, allein, ohne Führer und ohne Schutz. Wird ihr heiliger Schutzengel sie begleiten? Ihr Engel? Hat sie, die Ungetaufte, überhaupt einen Schutzengel? Sie kann darüber nicht klar werden und neigt zur Ansicht hin, daß nur die Christen einen solchen haben. Doch sei dem, wie ihm wolle; hier, im Heidenlande, kann sie nicht länger weilen, sie will fort zum Priester und Missionar, koste es, was es wolle!

„Iren will ich durch die Lande,
Auf den Wassern will ich treiben,
Tödlisch ist mir dieses Brüten
Länger kann ich hier nicht bleiben!“

(F. W. Weber, Dreizehnlinden.)

(Fortsetzung folgt.)

Ausflug nach „St. Hugo“ und Feier der ersten hl. Kommunion daselbst.

Von Schw. Amata, C. P. S.

Citeaur. — Sonntag, den 4. Mai l. J., fand auf unserer Außenstation „St. Hugo“ zum erstenmal die schöne Feier der Erstkommunion statt. Es waren 28 Personen, die sich schon lange mit Liebe und Eifer auf diesen ihren Ehrentag vorbereitet hatten; die Schulkinder von Citeaur wollten alle Zeuge der seltenen Feier sein, und so gestattete man ihnen, einen gemeinsamen Ausflug dorthin zu machen; auch allerlei Kirchengüter sollten sie nach „St. Hugo“ mitnehmen und beim Festgottesdienste selbst als Sängerkhor mitwirken.

Unser Hochw. P. Superior, P. Beda, machte sich schon Dienstag früh auf den Weg; er wollte den glücklichen Erstkommunikanten den letzten Unterricht geben und allen dortigen Neuchristen eine willkommene Beichtgelegenheit bieten. Wir selbst kamen mit den Schulkindern am Samstag nach. Jedes Kind hatte seine Schlafdecke nebst etwas Mundvorrat auf den Rücken gebunden; einzelne trugen auch verschiedene Kirchenutensilien. Süßlich im Gänsemarsch ging es auf den schmalen Pfaden mitten durch hohes Gras bergauf und bergab. Die Flüsse machten uns diesmal nur wenig zu schaffen, denn sie waren alle halb ausgetrocknet, wohl